

ST.-MARTINS-VERLAG EISENSTADT, *Diözese Eisenstadt — gestern, heute, morgen.* (120 S., 3 Farb-, 120 Schwarzweißbilder) Eisenstadt 1976. Kart. lam. S 120.—.

Zahlreich sind die Jubiläen, die jedes Jahr anfallen. Es müssen nicht immer Zentenarien sein, es genügen auch weniger Jahre für einen Rückblick und Ausblick. So stellt diese Schrift im 1. Teil das Werden des jungen Bistums dar, dessen Gebiet politisch von Ungarn getrennt und dem Nachkriegs-Österreich angeschlossen wurde. Vorher den Diözesen Raab und Steinamanger zugehörig, sollte es im Konkordat 1933/34 „freie Prälatur“ werden, wurde jedoch bis 1949 von den Erzbischöfen Wiens als Apostolischen Administratoren verwaltet. Während der NS-Zeit war das Land aufgeteilt, nach 1945 erstet das Burgenland wieder und entwickelt sich kirchlich zur Diözese Eisenstadt (1960). Der Hauptteil des Buches schildert die gegenwärtige Lage des Bistums, die materielle und geistige Aufbauarbeit, die religiöse Bewältigung eines soziologischen Umbruchs des früheren Agrarhandels, die Stiftung eines Diözesan-Bewußtseins bei den verschiedenen Volksgruppen, Förderung der völkischen Minderheiten, Kontakte zu den Auswanderern in den USA und vieles andere. Möge diese gut ausgestattete Schrift mit-helfen, Eifer und Schwung der „Gründerzeit“ des Bistums zu erhalten und der jungen Diözese die Sympathie aller Österreicher zu erwerben.

Linz

Peter Gradauer

KREMSMÜNSTER, *1200 Jahre Benediktinerstift.* (388 S., 12 Farbtafeln, 218 Schwarzweißbilder) OÖ. Landesverlag, Linz 1976. Ln. S 548.— DM 85.—.

Rechtzeitig vor dem Jubiläumsjahr 1977 erschien dieser stattliche Bd. als repräsentatives Jubiläumswerk. Kremsmünster kann als die bedeutendste Kulturstätte Oberösterreichs, ja als Nationaldenkmal, bezeichnet werden: „Ein Kloster, älter als das Hl. Römische Reich, älter als Österreich und Habsburg, und dennoch mitleidend und mitgestaltend ein Stück Österreich.“ 16 Autoren (zum Großteil Mitglieder des Konventes) waren bemüht, ein Spiegelbild aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu vermitteln. An der Spitze steht Abt Albert Bruckmayr mit seinen Gedanken vor den Äbtetafeln unter der Überschrift „Dauer im Wandel“. Der erste, von Herzog Tassilo eingesetzte Abt hieß Fater; im Verbrüderungsbuch der Erzabtei St. Peter in Salzburg aus dem Jahre 784 (7 Jahre nach der Gründung Kremsmünsters) ist sein Name vermerkt: die Gebetsverbrüderung beider Häuser dauert nun schon fast 1200 Jahre! 71 Ölmedaillons mit den Äbten des Stiftes weisen in Bild und Lebensdaten auf den wechselvollen Ablauf ihres Dienstes an einer großen Idee hin.

Das Stift als Geschichts- und Baudenkmal behandelt Otto Wutzel. Die Anlage zeigt einen mächtigen Baukomplex, um 6 Höfe gelagert, reich gegliedert, von der doppel-türmigen Westfassade der Stiftskirche und dem 50 m hohen „Mathematischen Turm“ der Sternwarte überragt. Berühmteste Bau-meister waren Carlo Antonio Carlone und Jakob Prandtauer. Mit der Bedeutung des Klosters in der Geschichte setzt sich Willibrord Neumüller auseinander, sowohl in einer anschaulichen Schilderung der Gründung und ihrer Zeitumstände als auch in blitzlichtartig aufgehellten Episoden aus der neueren und neuesten Zeit. Weitere Beiträge weisen hin auf die kulturellen Leistungen des Stiftes durch die Pflege von Musik, Kunst und Wissenschaft, Erziehung und Unterricht, durch die Führung von Schulen, von der Volksschule über das Gymnasium, das seit Jahrhunderten hohes Ansehen genießt, bis zur Ritterakademie und zu den phil.-theol. Vorlesungen, die allerdings nur von zeitlich begrenzter Dauer waren. Ein Wahrzeichen Kremsmünsters ist die Sternwarte, das erste Hochhaus Europas. Eine eingehende Würdigung erfahren auch die Kunstsammlungen des Stiftes. Größte Kostbarkeit ist der berühmte Tassilo-Kelch, ein Denkmal des frühen, aber schon gesicherten katholischen Christentums in Bayern, der Kelch zur Vermählung Tassilos mit Liutpirg, der langobardischen Königstochter: er wird heute noch am Stiftertag als Meßkelch und bei der Abt-wahl als Wahlurne verwendet. Die Tassilo-Leuchter sind wahrscheinlich aus dem Zepter des Herzogs gearbeitet worden. Das kost-barste Stück der Bibliothek, die für sich allein schon sehenswert ist, stellt der Codex millenarius dar, eine Evangelienhandschrift aus der Zeit um 800 in einem kunstvollen Ein-band aus 1595.

Kremsmünster versteht sich aber nicht als Museum: das Stift ist durch alle Jahrhunderte seiner Hauptaufgabe treu geblieben: Seelsorge auszuüben in dem großen Grenzgebiet, das ihm bei der Gründung zugewiesen wurde, auf dem nach geringfügigen Änderungen im Laufe der Geschichte heute 27 Pfarren eingerichtet sind. Seit 1966 wird auch Österreichs Nationalheiligtum Mariazell von Kremsmünster aus seelsorglich betreut; am 15. August 1970 hat der Konvent außerdem — als Jubiläumsgeschenk an die Dritte Welt — in der Diözese Barra im Innern von Brasilien die Großpfarre Barreiras als Seelsorgegebiet übernommen. Eine moderne Form der Seelsorge in der Heimat stellt die 1965 begonnene Einrichtung des „Klosters auf Zeit“ dar. Ein Überblick über die Restaurierungen in Kremsmünster 1964–1976, ein Verzeichnis der Äbte und der Konvent-Mitglieder von heute sowie eine Bibliographie mit 502 Nummern schließen die Dokumentation ab. Die Schriftleitung der Festschrift hatte R. W. Litschel. Er stellt dem Buch

drei Aufgaben: es soll für jedermann lesbar, eine Bestandsaufnahme des Stiftes in der heutigen Zeit und schließlich ein repräsentatives Werk sein. Alle drei Aufgaben sind voll erfüllt. Diese Festschrift stellt ein sprechendes und würdiges Dokument für das große Jubiläum dar. Dem Stift gelten unsere Glückwünsche für einen weiterhin segensreichen Weg in ein weiteres Jahrhundert des Bestandes und ins dritte Jahrtausend des Christentums!

Linz

Peter Gradauer

LOIDL FRANZ (Hg.), *Aspekte und Kontakte eines Kirchenhistorikers*. Kirche und Welt in ihrer Begegnung. (Wiener Beiträge zur Theologie 52) (230.) Dom-V., Wien 1976. Kart. lam. S 260.—, DM 37.50.

Diese Festgabe zum 70. Geburtstag des nunmehrigen Emeritus der Kirchengeschichte (Wien) bringt fast durchwegs klassische Detailforschung, so daß eine zünftige Rez. einfach ausufern würde, obgleich Themen wie Durchführung zu einer Diskussion durchaus reizen. Ich möchte daher nur eine unvollständige und notwendig oberflächliche Charakterisierung einzelner Beiträge wagen. Die autobiographischen und zeitgeschichtlichen Beiträge des Jubilars sind eine Art Denkmal und werden von all denen gern gelesen werden, die ihn schätzen und verehren. Dem Seelsorger Loidl ist Abraham a Sancta Clara ein zweites Ich geworden.

J. Lenzenwegers Abhandlung über einen Erzbischof und Pfründenjäger des 14. Jh. beeindruckt durch stupende Quellenkenntnis und minutiöse Gelehrsamkeit. Der Leser vermutet nur gelegentlich den Schalk zwischen den Zeilen und weiß manchmal nicht, wie ihm geschieht. Die Beweisführung von I. W. Frank, daß der Wiener Konziliarismus des 15. Jh. nicht wesentlich ernster genommen werden soll als ein politisches Instrument, hat mich eigentlich sehr überzeugt. H. Größings reichen Artikel über den Hexenwahn liest man mit großem Interesse. Man müßte einmal eine Arbeit über Hexenwahn und Gegenreformation schreiben. Über die Wurzeln dieses Aberglaubens teile ich vielfach nicht die Meinung des Vf. und finde die Darstellung im einzelnen anfechtbar. Der militärgeschichtliche Beitrag von L. Jedlicka erschien mir methodisch bemerkenswert (Artefaktmethode, Feldforschung) und kommt vor allem nostalgischen Gefühlen für Kakaniern entgegen. Auch die quellenkritischen Aufsätze von A. H. Benna (Haus-, Hof- und Staatsarchiv) und A. Staudinger fand ich registrierungswürdig.

Regensburg

Gerhard B. Winkler

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

VOBBE GERHARD, *Jesus Christus — Erfindung oder Wirklichkeit?* (Abh. z. Phil., Psych., Soziol. d. Religion u. Ökumenik, hg.

v. J. Hasenfuß, NF 33) (241.) Schöningh, Paderborn 1976. Kart. DM 32.—.

V. versucht aus fundamentaltheologischer Sicht, d. h. unter Heranziehung exegetischer, philosophischer, religionsgeschichtlicher und theologischer Erkenntnisse, die „Unerfindbarkeit Jesu Christi als Erweis seiner göttlichen Sendung nachzuweisen“ (11). Die Kategorie der Unerfindbarkeit setzt dabei einerseits ein Wissen um das Voraus, was dem Menschen als Menschen kraft seines Wesens (und seiner Erfahrung) nicht zukommt und was — nicht als ideale Synthese (Mythus) — andererseits in einer geschichtlichen Gestalt historisch glaubwürdig nachweisbar in Verbindung mit echt Menschlichem begegnet. Sowohl die Apologetik als auch die Exegese, die von Christen betriebene vergleichende Religionsgeschichte und die Christologie arbeiten in Bezug auf Jesus von Nazaret, seine Botschaft und sein Schicksal, von jeher mit den Kategorien des Ungewöhnlichen, Unvergleichlichen, des Einmaligen, des Paradoxen und der paradoxen Synthese von Allmachtsanspruch und geschichtlichem Wirken. Eine grundlegende, überzeugende, sowohl historische, und das heißt exegetische, als auch systematische Gesichtspunkte bewußt reflektierende Untersuchung aus fundamentaltheologischer Sicht fehlte bisher. Schon von hier aus kann diese Untersuchung mit breiter Aufmerksamkeit rechnen.

V. reflektiert zunächst ausführlich in knappen, alle wesentlichen Gesichtspunkte bedenkenden Kap. über die Kategorie des Unerfindbaren als philosophisches und methodisches Problem, wobei er von der Anlage des Menschen auf echte metaphysische Transzendenz als Ansatzpunkt anthropologischer Art ausgeht. Er bestimmt diese Transzendenz als eine leere, offene, sich selbst nicht genügende, das Gegenüber höchstens ahnende Grundgegebenheit. Dadurch erfährt sich der Mensch zugleich als unvollkommenes, der Geschichte unterworfenenes, unerfülltes Wesen. Von dieser Grenzerfahrung her ergibt sich der Ansatzpunkt für das „Unerfindbare“. Es ist die Selbsterfahrung und Verhaltensweise eines Menschen, dessen Wesensmitte von der Begegnung, ja von einer dauernden inneren Verbindung mit dem Absoluten, mit Gott geprägt ist. Dieses Unerfindbare ist daher auch mit dem Begriff des Geheimnisses bezeichnbar. Dieses Unerfindbare muß sich dabei sowohl ausweisen als nicht vorher real Ausdenkbares, aber auch als etwas, das eine neue, gültige Sinnantwort auf die Existenzfrage des Menschen zu geben vermag.

Daß dies für Jesus von Nazaret tatsächlich zutrifft, zeigt V. sodann im Hauptteil seiner Arbeit auf an dessen Reich-Gottes-Botschaft, an der Forderung zur Nachfolge, an der Liebespredigt, am Heilbringeranspruch, an seinem Selbstbewußtsein, näherhin daran,